

DER GOTISCHE CHORBAU

Im Jahre 1304 hatten die Wiener Bürger die Erweiterung der Stephanskirche beschlossen und zu diesem Zwecke nach dem Stiftungsbuche von Zwettl ein diesem Kloster gehöriges Haus, das dem Erweiterungsbau des Chores im Wege stand, angekauft. Daß man bald darauf mit dem Bau begann, beweist eine Stiftung der „Margaret der Praenzlinne“ von 1306 zu diesem Chorbau, der von Albrecht II. durch Ausschreibung einer allgemeinen Kirchensteuer gefördert und am 23. April 1340 von Herzog Albert von Sachsen, dem damaligen Bischof von Passau, eingeweiht wurde.

Dieser also zwischen 1304 bis 1340 errichtete Chorbau knüpfte in österreichischer Traditionsliebe an seinen Vorgänger, den Bau des 13. Jahrhunderts, an, indem er die Breite von dessen Querschiff und die Höhe des Mittelschiffes und Querhauses sowie die vorspringende Mittelapsis übernahm und gleichzeitig die schon in der romanischen Baukunst bei zahlreichen heimischen Kirchen übliche Dreischichtigkeit fortsetzte, so daß es gar nicht notwendig ist, dabei an den Regensburger Dom, wie es öfter geschah, als Vorbild zu denken. Um so weniger, als dieser eine Basilika mit hohem Mittelschiff und niedrigeren Seitenschiffen ist, während bei Sankt Stephan alle drei Schiffe des Chores, der ein Hallenbau ist, gleich hoch sind (Abb. 27, 28, 89, 90).

Daß man aber bei St. Stephan nach 1304 auf einem althergebrachten bisher nur für Basiliken verwendeten Dreichorschluß in bewußter Gegenstellung zu dem französischen Kathedraltypus mit seinem Kapellenkranze, seinem hochstrebenden Mittelschiffe und den Triforiengalerien über den Seitenschiffen,

und in Gegenstellung zum Prager Veitsdom eine den Kirchenraum vereinheitlichende, sich auch in die Breite mächtig ausdehnende Halle erbaute, ist in Österreich selbstverständlich, weil hier die gotischen Hallenkirchen schon seit drei Generationen sich das Heimatrecht erworben hatten. So waren schon vor dem Chorbau von St. Stephan die Chöre der Zisterzienserkirchen in Lilienfeld (vor 1230) und Heiligenkreuz (vor 1295) und eine Reihe großer Bettelordenskirchen, so in Imbach, Tulln und Retz, Hallenbauten. Die Dreichörigkeit mit vorspringendem Mittelchor scheint aber auch dafür zu sprechen, daß der „albertinische“ Chorbau nicht nur dem Bürgertum, sondern auch der Initiative Herzog Albrechts II. (1298 bis 1358) vieles zu danken hat. Denn die von diesem Herrscher begünstigten Kirchenbauten der Wiener Minoriten und Gamminger Kartäuser schlossen entgegen den asketischen Baugespflogenheiten dieser Orden ihre Ostteile in ganz ähnlicher Art, indem sie seitliche Mehreckchöre und polygonale Seitenkapellen besaßen.

Die heimischen Wurzeln des Chorbaues von St. Stephan verrät auch der Außenbau, der im Gegensatz zu den reichgegliederten Chören der Dome von Regensburg und Prag große Schlichtheit durch ungeschmücktes Mauerwerk zwischen und über den hohen dreiteiligen Maßwerkfenstern und einfach abgetreppte Streben zur Schau stellt, weil neben den genannten Zisterzienser- und Bettelordenskirchen in Niederösterreich auch die nicht mehr erhaltenen damals führenden vier Großkirchenbauten der Wiener Bettelorden, der Minoriten, Dominikaner, Klarissinnen und Dominikanerinnen bestimmend auf unseren Dombau eingewirkt hatten. Den verhältnismäßig reichsten Schmuck des sonst so schlichten Außenbaues treffen wir nur bei der den Chor, aber auch das Langhaus über einem Blattwerkfries umziehenden Maßwerkbalustrade, die von den Filialen der Strebepfeiler durchstoßen wird, während zu beiden Seiten derselben über Konsolen mit

Engelfiguren phantastische Wasserspeier (Menschen-, Teufel- und Tierfiguren) das Regenwasser des vor der Zerstörung so mächtigen hohen buntglasierten Daches ableiten (Abb. 27).

Das Innere der Chorhalle überrascht jetzt, wo das gotische Chorgestühl und die reichen barocken Oratorien darüber dem Brande zum Opfer gefallen sind, durch seine großartige Weiträumigkeit und strahlende Helle (Abb. 90), die an den Heiligenkreuzer Chor und die Innenräume österreichischer Bettelordens-Hallenkirchen anklingen. Ebenso erinnern die teilweise erhalten gebliebenen birnstabprofilierten Kreuzrippengewölbe und das sechsteilige Gewölbe im östlichsten Mitteljoche (Abb. 1) an diese Bauten (Heiligenkreuz, Imbach, Stein).

In wundervoller Schlankheit steigen die Freipfeiler des Mittelschiffes mit ihren reich gebündelten Halbsäulen und Birnstäben, denen Halbsäulenbündel an den Seitenschiff- und Apsiswänden entsprechen, aus hohen, von schräggestellten Quadraten eingefassten Sockeln in die Höhe, wobei die enge Verwandtschaft mit österreichischen Zisterzienser- und Bettelordenskirchen wieder in die Augen springt. Dabei darf man aber einen wichtigen Unterschied in der Gestaltung der Wand- und der Freipfeiler nicht übersehen: Die Dienste der Halbsäulenbündel an den Chorwänden sind birnförmig profiliert und wachsen aus kantig vorspringenden Tellerbasen und rechteckigen Sockeln genau so wie Pfeilerbündel im Chor von Heiligenkreuz (vor 1295). Bei den Freipfeilern des Mittelschiffes stehen dagegen kräftige Runddienste auf viel höheren, dreimal gestuften Sockeln und runden Tellerbasen. Da wir fast dieselben Bildungen bei den Wandpfeilern des Langhauses und der Westkapellen von St. Stephan treffen, die bald nach der Beendigung des Chorbaues (1340) begonnen wurden, wie später erwiesen werden soll, so sind die Mittelpfeiler des Stephanschores jünger als dessen Wandpfeiler. Ähnliche Unterschiede finden wir auch bei den Laubkapitellen, die sich fries-

artig um die Pfeilerbündel nach altem bayrisch-lombardischem Brauche ziehen, der sich aber schon in romanischer Zeit in Wien und Niederösterreich das Heimatrecht erworben hatte. Die Deckplatten über den Kapitellen der Mittelschiffpfeiler unterscheiden sich nun von denen der Wandpfeiler dadurch, daß sie in der vorgeschritteneren Art der Bettelorden sich über den einzelnen Diensten zackenförmig aufspalten.

Wenn wir aber nach dem Grunde fragen, warum die Mittelschiffpfeiler jünger als die Wandpfeiler sind, so ist nicht an eine Bauunterbrechung im Chorbau, wie Tietze meinte, der irrümlicherweise die Mittelschiffpfeiler als die älteren ansieht, zu denken, sondern an einen naheliegenden Bauvorgang. Man ließ, genau so wie wir es später beim Langhausbau verfolgen werden, den romanischen Chor so lange als möglich bestehen, um ihn zum Gottesdienste verwenden zu können, und baute vorerst die Außenwände um ihn herum, bis nach deren Vollendung, wozu eine Reihe von Jahren erforderlich war, der romanische Mittelschiffchor niedergelegt werden mußte, damit die Freipfeiler gesetzt und die drei Chöre gewölbt werden konnten (Abb. 3).

Charakteristisch nicht nur für den Chor, sondern für den ganzen gotischen Bau von St. Stephan und andere von der Wiener Bauhütte errichtete Kirchen Österreichs aber sind die Figurenbaldachine an den Pfeilern und Wanddiensten, die dem Stephansdom besonders im reicher gegliederten Langhaus ein festlich prunkvolles Gepräge geben und die schon um 1300 bei der Wiener-Neustädter Minoritenkirche die Chorpfeiler schmückten. Die einzelnen Baldachine ruhen meist auf figürlichen Konsolen und werden von Wimpergen über Dreipaßöffnungen, von Fialen mit Maßwerkeinblendungen, krabbenbesetzten Pyramiden und Kreuzblumen bekrönt (Abb. 28).